

Die Wende der Psychologie durch Nietzsche und Klages

Autor(en): **Ninck, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wende der Psychologie durch Nietzsche und Klages.

Von Martin Rind.

Die Psychologie hat in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Krise durchgemacht, die nicht nur all ihre bisherigen Ergebnisse in Frage stellte, sondern an ältesten Systemen, an unumstößlichen Wahrheitsätzen und scheinbar fest bewiesenen Meinungen zugleich rüttelte. Man sah stolzeste Tempel in den Grundfesten wanken, die Kunst- und Zweckbauten einer hohlen Aufklärung stürzten in sich zusammen, und manch lustiges Kartenhaus, in dem sich wirklichkeitsfremde Ideologen eingenistet, ward wie vom Sturmwind weggeweht.

Es bleibt immer eine der erstaunlichsten Tatsachen, daß die zünftige Wissenschaft, ja alle, die es im näheren anging, davon nichts merkten, vielmehr nichts merken wollten, ja alsbald alles daran setzten, den einzigen Ruhestörer, der die ganze Revolution ins Werk gesetzt hatte, mit welchen Mitteln auch immer unschädlich zu machen. Die gefährlichen Tendenzen des Historismus und der Atomisierung des Wissensstoffes sind seither nur schärfer hervorgetreten, Kant- und Hegelianer haben sich enger und wie zu einer undurchstößlichen Phalanx zusammengeschlossen, und, weit entfernt, dem Leben zu dienen, hat sich das Wissen den fragwürdigsten Kulturbestrebungen einer machtgerigen Zeit verkauft.

Wenige nur haben es mit jener Revolution ernst genommen. Bleibt es zu verwundern, daß eine lächerliche Angst, eine blinde Bestürzung und das Geschrei hilflosester Not fast jedesmal entstand, wenn einer von ihnen sich hervorwagte? Der geradezu symptomatische Fall Spengler haftet wohl noch in aller Erinnerung. Und doch läge eine Rechtfertigung ihres Auftretens schon darin, daß sie aus strengem Wahrheitsbewußtsein sich nicht scheuten, ein gleiches Geschick wie Nietzsche auf sich zu nehmen. Man könnte mit größerem Recht Ludwig Klages nennen, und mancher Zug seines Werks würde ein plötzliches Licht erhalten. Nicht darüber aber wollen wir hier uns verbreiten, vielmehr der Frage näher treten, wie weit eben Klages mit jener Bewegung in Beziehung steht und welche Wende sie etwa durch ihn genommen haben möchte. Dafür sei vorerst die Krise genauer gekennzeichnet!

Man braucht Nietzsches gedrängtes Schrifttum nur obenhin anzusehen, um zu erkennen, daß in ihm mit einer Schärfe und einer Helligkeit, wie die Geistesgeschichte ihresgleichen kaum mehr hat, der Protest des Instinkts laut und lauter ward gegen eine Kultur, die sich, weil einseitig dem Geiste verflaut und seinem starren Gesetzeszwang blindlings untertänig, mit beängstigender Schnelligkeit zersetzt. Sein Wahrheitsgewissen, gewöhnt, nur dem Rufe des Schicksals zu folgen, empörte sich gegen die wohlfeilen Weltdeutungen eines anmaßlichen Rechenverstandes, sein innerstes Sittlichkeitspathos gegen die leichten Moralforderungen einer verlebten Religionsübung, sein selbstschöpferisches Formempfinden gegen die Erzeugnisse einer Kunst, die das Ressentiment

zum großen Teile geschaffen hatte. In seiner Erstlingschrift mit ihren entdeckenden Tiefblicken auf die Werkstatt des schaffenden Bildnertums, mit ihrer bedeutsamen Wende zum Mythischen und der Aufhellung des Tragischen, des Heroischen und des Musikalisch=Lyrischen hatte er sich als Anwalt des stärksten Lebens, als Priester des Löfers und Fesselsprengers Dionysos frohlockend bekannt, und von dieser Stellung eröffnete er in der Folge einen Kampf, der ihn Schritt für Schritt zur Verneinung fast aller gegenwärtigen Kulturtendenzen führte und führen mußte. Mit einem Spürsinn, der ihn sicher auf allen Fährten leitete, witterte er in Systemen, Einrichtungen und ältesten Glaubensüberzeugungen die Schäden, an welchen sie krankten; und mit einer Unerbittlichkeit, welche in Wahrheitsfragen nicht vor den letzten Schritten zurückschreckte, riß er die gleißenden Schalen hinweg, wenn er mürbes Kernholz und Wurmfraß darunter entdeckte. Dies schätzte er selber nachmals als erstes seiner Verdienste, daß er des alteingesessenen Rückschlusses vom Werk auf den Täter sich nicht schuldig gemacht. Wohl mag ein Werk von der Fülle des Schöpfers zeugen, der es geschaffen; wer aber hätte nicht bemerkt, daß es die täuschende Maske auch darstellen könne, erfunden, um einen Notstand trügerisch vor der Welt zu verstecken? Die Enttäuschung am Wahrheitswillen der Moral und der Wissenschaft, die tiefste Enttäuschung an Wagner bestätigten ihm den Satz, daß die Nützlichkeit oder Tauglichkeit eines Systems, der Glanz und die Ausdruckskraft eines Kunstwerks nicht das Geringste für ihren Lebensgehalt bewiesen, ja entpreßten ihm die schneidenden Paradoxa: „Ideale sind heiliggesprochene Lügen“ und „der Erfolg war immer der größte Lügner“. Nirgends erweist sich das Leben so geschäftig und in Listen erfinderisch als dort, wo es eine Blöße zu verdecken und die Aufmerksamkeit abzulenken gilt, und die Entfagung, die Unschuld, das Heiligste wie das Höchste sind mißbraucht worden, die Mit- und die Nachwelt zu blenden, ja sie den Götzen dienstbar zu machen, welche der Mangel geschaffen hatte. Die Arglosigkeit andererseits im Volk ist grenzenlos; keine Lüge, die bei ihm nicht Glauben fände und der es nicht knechtisch sich unterwürfe, teils aus alter Gewohnheit, vor jedem Nimbus die Knie zu beugen, teils, weil oft ein ähnlicher Notstand in ihm antwortet. So wird „im Sohne schon Überzeugung, was im Vater noch Lüge war“, und mit Inbrunst verehrt er das täuschende Scheinbild, wenn es ihm nur den Stempel des Ehrwürdigen trägt.

Im Kampfgedränge, das ihn zwang, seine Waffen immer härter zu schmieden, die Pfeile immer schärfer zu spitzen, war Nietzsche unversehens zum Psychologen herangereift: zum Psychologen wider Willen, dann zum Psychologen aus Überzeugung, der nunmehr ohne vorgegebene Nebenabsichten (seinem offiziellen Schrifttum nach seit „Menschliches Allzumenschliches“) alle überkommenen Allgemeinbegriffe auf ihren Lebenswert hin prüfte und abwog. Es war die Geburtsstunde der exakten Psychologie. Nicht zwar ihrem systematischen Aufbau nach. Dafür blieb diesem Wieland und Thor nicht Ruhe und Raft, seine feuergeborenen Reile noch unter sich zu vernieten, wenn sie nur trafen. Wohl

aber der Methode nach, welche Nietzsche immer folgerichtiger in sich ausbildete. Sie liegt deutlich vor aller Augen, nur daß sie so leicht nicht zu handhaben, wie es vielleicht den Anschein hat.

Gesellschaft, Staat, Moral und Philosophie, sie haben Jahrtausende lang das Leben gemäßregelt durch Aufstellung willkürlicher Wertetafeln, die nicht so sehr dem Lebensschutz als dem Selbstzweck jener Institutionen dienten. Sie propagierten und züchteten gewisse komplexe Herdeneigenschaften, wie Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß und Friedfertigkeit, Demut und Nächstenliebe, und schnitten aufs grausamste, als Regung eines gefährlichen Individualismus, die natürlichen Instinkte zurück, welche sich immer wieder dagegen erhoben. Es gilt jene Wertvorurteile zu zertrümmern, um den Blick für die Persönlichkeit freizubekommen, es gilt über alle Gemeinbegriffe hinweg wieder vorzudringen bis zu der Stelle, wo nur noch der Mensch dem Menschen gegenübersteht. Darauf beruht zunächst die wichtigste und, weil sie das Odium der herrschenden Massen gegen sich hat, die mühsamste, verfänglichste Arbeit der Charakterkunde, die doch Nietzsches entschlossenes Einsetzen am gründlichsten leistete. Nun erst kann die Frage nach den Lebensantrieben gestellt werden, welche hinter den Formen und hinter den Handlungen, also auch hinter jenen Institutionen am Werke stehen, und es ermöglicht sich, die wahren Wesenszüge von Menschen, Völkern, Zeiten nachzuzeichnen. Feinster Organe für alle seelischen Essenzen, der Kraft eines starken, ursprünglichen Eigenerlebens und der Fähigkeit, am verkleinerten Spiegel eigener Spannungen die Gewalten und Mächte abzulesen, welche Sitten, Stilen und Zeiten die Richtung wiesen, bedarf es, um dieser Aufgabe voll zu genügen, und sie stellt den eigentlichen Prüfstein dar für die innerste Berufung eines Psychologen.

Nun hat gewiß seit Jean Paul unter den Deutschen keiner mehr einen solchen Schatz feingeschroteter, aus allen Schächten der Menschheitsgeschichte zusammengetragener Goldkörner zu scharfgeschliffenen psychologischen Wahrheiten ausgemünzt wie Friedrich Nietzsche, und seine Schriften werden für jeden Denker und Forscher auf diesem Gebiet eine unausschöpfliche Fundgrube bleiben. Er hat, um nur die wichtigsten seiner Funde zu nennen, zuerst die mechanistische Grundrichtung nicht nur unserer Wissenschaft, sondern der meisten Systeme des abendländischen Denkens aufgedeckt und sie aus dem zäh festgehaltenen Satz vom Grunde, dem Ecksaß alles kausalen Denkens, hergeleitet, den er als unzulänglich zu jeglicher Erklärung von Lebensvorgängen schlagend nachgewiesen. Er entwertete damit das Experiment, an welchem alle Gesetze der Physik hingen und das neuere Forscher eben auch in die Geisteswissenschaft einzuführen versuchten. Er erledigte endgültig den Formalismus in Kunst und Ästhetik, indem er die vom Klassizismus geprägten Gegensatzbegriffe Inhalt und Form auflöste und den schöpferischen Akt wieder als Einheit innen und außen faßte und übrigens von dämonischen Mächten abhängig erklärte, denen mit Lessingischen Argumenten nicht beizukommen. Er berichtigte die Ethik durch Nachweis folgenswerter psychologischer Verwechslungen, die sich die Mo-

ralisten und Sektenstifter hatten zu Schulden kommen lassen, und lehrte neu unterscheiden die Ruhe der Erschöpfung und die Ruhe der Selbstbeherrschung, den überquellenden Schaffensdrang des Lebensreichen und die äußerlich oft kaum unterschiedene Wertgeschäftigkeit des Hysterikers, die Selbstverstümmelung des Lebenshassers und die strenge Askese des starken Weisen.

Indessen tritt fordernd die Frage an uns heran, ob Nietzsche, der Kritiker und Dialektiker, der Zertrümmerer der Allgemeinbegriffe und Umwerter aller Werte, selbst bis zuletzt ein unverfälschtes Bild vom Leben und seinen tiefsten Forderungen in sich getragen und das unanfechtbare Beispiel gegeben habe, nach welchem Steuer das Lebensschiff zu richten, damit es unbedroht an allen Gefahren vorüberschiffe und nicht den nämlichen Verführungen verfallt wie ehemals. Würde man sein späteres Schrifttum daraufhin untersuchen, so erhielte man nochmals eine herrliche Nachlese von Wahrheiten und Wetterblicken, die den dunkeln Grund des Geschehens in uns und außer uns blitzartig aufhellen, und dennoch könnte niemandem entgehen, daß ein quälender Selbstwiderspruch mehr und mehr diese Schriftenerspaltet und stellenweise mit einer Spannung darüberbrütet, daß nicht nur der Sinn im Innersten zerrissen wird, sondern das Wort noch in grelle Dissonanzen auseinanderbricht. Der die Tugend der schenkenden Liebe besang, hat Selbstschutz- und Selbsterweiterungsgefühle wie Rache-, Macht- und Ausbeutungshunger als leitende Motive in alle menschlichen Handlungen eingefälscht; der die zeugende Schöpfergewalt des Mythos wiederentdeckte, hat ihn später als überlebten Priesterunfug gescholten; der die urtümliche Weisheit der Sprachsymbole erkannte, warnte vor ihnen als Verführern zu irrigem Weltauslegungen; der die Wahrheit als Optik und Relation faßte und all ihre Ansprüche auf Allgemeinverbindlichkeit zurückwies, ist abermals fanatisch für die exakte Wahrheit eingetreten; der dem Dionysos opferte, hat eine neue Lehre der Überwindung, Entsagung und der sieben Einsamkeiten aufgestellt und der die Mannigfaltigkeit des Lebens lehrte und die Musterbilder der Moralisten darum antastete, ereiferte sich für ein neues Ideal, stark im Guten wie im Bösen, vornehm, stolz, unerbittlich gegen sich und gegen andere, von der Güte Zarathustras, aber ebenso von der Härte eines Napoleon, von der rücksichtslosen, verbrecherischen Gewalttätigkeit eines Cesare Borgia.

Unter die wenigen, die Nietzsches Bedeutung für die wissenschaftliche Psychologie zuerst und im tiefsten erkannten, gehört Ludwig Klages. Während die Schulpsychologie sich aufs Experimentieren verwarf und damit ostentativ bekundete, daß sie von den einschneidenden Entdeckungen des Umstürzlers nichts wissen wolle, ging Klages alsbald daran, Nietzsches Methode der Seelenforschung systematisch auszubauen und zur Grundlage einer streng wissenschaftlich fundierten Charakterologie zu machen. Er hat mit Nietzsche andauernd eine Art Kriegskameradschaft unterhalten und eine kaum übersehbare Fülle von Einzelergebnissen aufgegriffen, um sie in schärfer herausgestellten Zusammenhängen erst fruchtbar zu machen. Man übersieht jetzt den ganzen Fragenbereich

am deutlichsten in den letzten beiden Veröffentlichungen, die Klages ausgeben ließ, den „Grundlagen der Charakterkunde“ (in stark umgearbeiteter vierter Auflage bei Ambrosius Barth 1926 erschienen) und den „Psychologischen Errungenschaften Friedrich Nietzsches“ (1926 ebendasselbst). Vielleicht hat keiner, der mit Nietzsche ehrlich gerungen, zugleich ihn so gründlich überwunden und das Netz seiner Widersprüche durchbrochen wie Klages. Das übrige Werk des Verfassers, welches im Grunde ganz unabhängig gewachsen, gibt davon Zeugnis, und zeigt, daß die Berührung nichts weiter denn eine befruchtende Begegnung war, welche selbständige Befunde des Verfassers überraschend bestätigte und die Anregung zu neuartigen Beleuchtungen bot.

Mit der methodischen Frage der Wesensfindung befaßt sich die „Charakterkunde“ eingehend. „Den Stoff zur Erkenntnis fremder Wesen liefert das eigene Wesen,“ alle Charakterforschung gründet letzterdings in der Befähigung „abstrahierender Selbstbesinnung“, und die Erkenntnis fremder Charaktere gelingt gerade nur so weit, als wir in uns selbst Erlebnisse zu spiegeln vermögen, die denen der Fremdcharaktere wesensähnlich sind. Im Grunde ist es das Fremd-Ich, über das wir zuerst ins Klare kommen, bevor wir über uns selbst das Geringste aussagen können, und den Charakter des Fremd-Ichs lesen wir ab an seinen Lebensäußerungen, an der Zeichensprache seiner Bewegungen wie der geronnenen Ausdruckszüge. Die Deutung nämlich dieser Bewegungen wird uns ermöglicht durch Gegenantriebe zu Bewegungen, die sich im Anschauen lebendiger Bilder jedesmal in uns bemerkbar machen und unser eigenes Erleben in Mitschwingung setzen. Dank seiner Allverbundenheit ist der Primitive oder Unverbildete der instinktiven Charakterausdeutung im weitesten Ausmaß fähig, gemeinhin erheblich weiter als der reflektierte Geistesträger, woher es sich denn schreibt, daß die auf der Fremdbesinnung beruhende Menschenkenntnis schon in der Jugend der Völker wie selbstverständlich sich findet und praktisch geübt wird, lang ehe sich eine wissenschaftliche Lehre von den Charakteren ausbildete.

Die Kritik von Klages setzt ein beim „Willen zur Macht“, jenes Begriffs, der schlagwortartig die letzten Schriften Nietzsches beherrscht und seither so ernsthafte Verwirrung in den Köpfen gewiegtester Denker und Forscher angerichtet hat. Ist „Leben wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, . . . und mindestens . . . Ausbeutung“? Können die letzten Lebensursachen, die Grundinstinkte der Lebensbejahung, die Antriebe, welche zur Gottesverehrung, zur Kunst oder zur Gemeinschaftsbildung führten, aus dem nackten Machtwillen abgeleitet werden? Ja, dürfte selbst die animalische Welt oder das Reich des Anorganischen aus dem „unersättlichen Verlangen nach Bezeigung, . . . nach Verwendung und Ausübung der Macht“ oder dem adäquaten „Willen, sich gegen Vergewaltigung zu wehren“, ausgedeutet werden, und wäre der Sinn der Natur in der Tat kein anderer als jener Kampf ums Dasein, den man von Darwin genugsam kennt? Nietzsche hat selbst an dieser ungeheuerlichen Erklärung zuweilen gezweifelt und triftige Gründe gegen den Engländer zu Felde

geführt, seine eigene Formel freilich nicht wesentlich verbessert, daß er jegliche Freiheit und Zweckbestimmtheit im „Willen“ leugnete und hinter ihm einen schöpferischen Drang oder das Fatum selbst am Werke vermutete.

Klages beschränkt zunächst scharf den Machtwillen auf den Bereich des geschichtlichen Menschentums. Hier allerdings zeigt sich, je länger je mörderischer, ein Kampf aller gegen alle, ein Kampf um kleinsten Gewinn und Vorteil, ein Kampf der einzelnen, der Parteien und Staaten, der mit allen Methoden und Listen geführt wird, und endlich ein Kampf bis aufs Messer gegen alles, was nicht Mensch oder besser Weltbürger heißt und daher seinem Machtanspruch nach „tiefer“ steht, als Pflanzen, Tiere und Primitive, welche bereits ausgerottet sind, soweit sie dem baren Nutzen sich nicht dienstbar erwiesen. Der Einwand, daß auch die Fährte der Tiere mit Blutspuren dunkel bezeichnet sei, ist nicht stichhaltig; ist doch gleich anzumerken, daß hier der Kampf noch nie bis zu völliger Vernichtung ganzer Rassen und Gattungen geführt wurde. Mit wunderbarer Ökonomie sorgt die Natur für die Erhaltung ihrer geringsten Geschöpfe, und die Gier ist nirgends so groß, daß sie das Leben an der Wurzel bedrohen könnte. Soweit nicht siderische oder tellurische Veränderungen stattgefunden haben, herrscht über Jahrtausende hin ein kaum sich verändernder Gleichgewichtszustand, und die merkwürdigsten Gesetze eines unbewußt waltenden Ausgleichs sind bis in die Lebenszone des Menschen hinauf zu beobachten.

Andererseits fehlt, wie leicht offenbar wird, im Tierreich jegliche Abjektivität. Es ist töricht, ein Raubtier für seine Jagdgelüste und Jagdopfer verantwortlich zu machen, weil es dem Zwang des Bedürfnisses folgt, während der Mensch allerdings mit Vorbedacht zu Werke geht und möglicherweise auf Mord oder Raub sinnt, wenn er durch Not dazu gar nicht getrieben wird. Man muß sich ganz deutlich machen, was das Wort Machtwille eigentlich besage, um alsbald einzusehen, daß es eine Fälschung sei, wenn man den Begriff in die Tierwelt schon einschmuggle. Machtwille ist Wille zur Erweiterung der persönlichen Einfluß- oder Herrschaftssphäre, kurz Herrschtrieb und zielt eben darum immer auf Unterdrückung des andern. Im Überwinden feiert er seine Triumphe, und nur das Gefühl, sich höher, stärker, mächtiger als andere zu wissen, gibt ihm Befriedigung. Wenn sich freilich Stände und Staat mit Herren und Knechten daraus ableiten, so sind wir jetzt darüber hinaus, eine gleiche Gesellschaftsordnung auch bei den Tieren zu suchen, und Aesop setzt sie dort voraus, weil er, maskiert, — den Menschen zeichnen wollte.

Aber selbst innerhalb der jahrtausendealten Menschheitsgeschichte tritt ein ausgesprochener Machtwille erst sehr spät hervor. Wer unvoreingenommen von gefälschten und bössartig entstellten Berichten die Grundhaltung des Durchschnittswilden vom dunkelsten Afrika mit der Haltung des tonangebenden Unternehmers von heute vergleicht, dürfte gar bald zu dem Schlusse kommen, daß an kaltem Überwindungswillen jener von diesem weit übertroffen wird. Zwischen den Zeiten, da in

jenem das Raubtier gleichsam hervorbricht, kennt er lange Pausen der gutmütigen, friedfertigen Indolenz, während dieser ruhelos Tag und Nacht von einem Beginnen zum andern stürmt, nur immer von dem Gedanken gepeitscht, wie er, um Geld und Erfolg zu häufen, seinen Konkurrenten im Geschäft, im Spiel, im Sport oder Wissen ausstechet; und mag jener zuweilen zu den Waffen greifen, um sich Nahrung, Recht oder Rache zu schaffen, so kennt dieser tausend Methoden, das Leben langsam hinzumartern. Schlaglichtartig erhellt aber der fragliche Gegensatz aus der Tatsache, daß jener nämliche Gleichgewichtszustand, den wir im Tierreich kennen gelernt, jahrtausendelang auch in Gebieten herrschte, die nur erst von Primitiven besiedelt waren, während er gestört ist genau seit Eröffnung der Weltgeschichte, psychologisch gesprochen mit Heraufkunft des Fortschrittsgebankens, der das Leben vom Muttergrunde löst und einseitig nun in einer Richtung wegtreibt. Wer vermöchte denn angesichts der allerjüngsten Entwicklung sich dem furchtbaren Ernst der Nietzsche'schen Worte entziehen, daß „sich unsere ganze europäische Kultur seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe losbewegt: unruhig, gewaltsam, überstürzt: wie ein Strom, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen“?

Wenn somit im Reich des natürlichen Werdens eine zerstörende Kraft wirkend erkannt werden muß, die nirgends das Leben gefährdet, vielmehr im Dienste desselben steht, weil das Werden des Vergehens bedarf und beide polarisch zusammengehören, damit jenes nicht ins Maßlose auswachse, so aufersteht im geschichtlichen Menschen ein neues Prinzip, welches ins Leben eingreift, ohne daß dieses eine Schutzwehr dagegen fände. Beide Mächte bedienen sich ähnlicher Waffen, beide aber haben nicht das Geringste miteinander zu tun, und wenn jenes zum Leben gehört wie die Nacht zum Tag, wie der Winter zum Sommer oder der Niedergang zum Aufgang, so kann doch dieses von dieser Welt, vom Reich der Erscheinung, des Werdens und Fließens, des Lösens und Knüpfens, des Zerstörens und ewigen Wiederherstellens nicht sein. Und damit hätten wir denn den Satz ausgesprochen, der die eigenartigste und weitaus folgenschwerste Entdeckung von Klages darstellt, mit dessen Aufnahme und strenger Durchführung eine neue Phase der Geistesgeschichte beginnt, der zu tausend und abertausend Rätseln den Schlüssel bietet und der denn auch Klages bereits befähigte, ein System der Welt- und Geschichtsdeutung zu weben, in dem sich die Widersprüche Nietzsches spielend entknoteten. Weit entfernt, dem Leben zu dienen, stellt der Wille vielmehr den wirkenden Pol jenes weltfremden Vernichtungsprinzipes dar und ist aufs schärfste zu trennen vom Instinkt, durch welchen das Leben ursprünglich zur Befriedigung seiner Triebe gelangt. Durch ein Wunder, an dem hier nicht weiter zu rühren, gelingt es ihm freilich, fast alle Instinkte allmählich von sich in Abhängigkeit zu bringen, um sie zu zerlegen und zu verflüchtigen. Der Nihilismus, die Entsinnlichung und Vernichtung im

doppelten Sinn einer zunehmenden Abstumpfung des Gefühls für den Wirklichkeitscharakter der Welt, wie einer Entfremdung ihren innersten Sinneswerten gegenüber, ist das Ende, welchem die Menschheit unfehlbar entgegentreibt, sollte sie nicht in letzter Stunde noch den Irrtum gewahr werden, daß der Wille nicht ein Elixier, wohl aber ein gefährlichster Schädling und Parasit am Lebensbaume ist. Bald sind Wille und Leib allein nur noch übrig; dazwischen liegt hingemordet die Seele, die Seele, welche die Urzeit als Pol des Leibes erkannte, als Sinn der Gestalt und Erscheinung, wie Klages wiederentdeckte, die Seele, welche als höchstes Prinzip über dem Leben waltete, mit freier Sicherheit die Instinkte lenkte und, vom Träger als Nötigung dunkel erfüllt, sein innerstes Tun und Lassen bestimmte, die Seele, welche als Moira, als Teil einer Gestaltenkette, mit der Gattung, ja dem All in Berührung stand und in rieselnden Stimmungen und Gefühlen dem Träger von den Bewegungen des schaffenden, zeugenden Kosmos, von seinen Werdelüften und Werdewehen etwas kundtat, ja ihn in den Allverband, in die Chöre tanzender Mächte und Gestalten wieder mitaufnahm, daß er, selbst zur schwingenden Saite geworden, von jenem Klangmeer etwas wiedertöne.

Die Überredungskraft des Willens bleibt unverstänglich, solange unausgesprochen ist, daß in ihm sich die Wirkung der Transzendentalmacht nicht erschöpft, sondern ihm angekoppelt bleibt der Geist, der das Bewußtsein im Menschen setzt und damit in ihm erst das Ich begründet. Es hieße die Grenzen dieser Arbeit weit überschreiten, sollte der Einleibung des Geistes wie seiner schrittweisen Erstarkung hier bis ins einzelne nachgegangen werden, und ich verweise besser auf die grundlegende Schrift „Vom Wesen des Bewußtseins“, in der Klages die Entwicklung in schärfsten Umrißlinien gezeichnet hat. Ohne umständlichen Beweis sei denn nur festgestellt, daß das Bewußtsein so spät erst ins kosmische Leben eingreift wie der Wille, nämlich im geschichtlichen Menschen erst erscheint, der Erinnerungen von sich bewahrt und zum ersten Mal als Persönlichkeit auftritt. Der Kulturprozeß wird häufig als ein allmähliches Erwachen der Völker gekennzeichnet, worin sich deutlich das Gefühl dafür ausspricht, daß die Jugend der Völker wie die Jugend des Menschen von einem Lebenszustand beherrscht sei, der mehr einem unbewußten Schweifen und Träumen denn einem hellen Tagwachen gleichzuachten sei.

Das Bewußtsein, wenn es sich deutlich entschieden, stützt sich auf Urteile und Begriffe, will sagen es greift aus dem wandelbaren, nie sich genau wiederholenden Wellenstrom des Geschehens durch Ablösung (Abstraktion) denkidentische Dinge heraus, die es dem Ich entgegensetzt und damit das Urteil begründet: Ich denke, sehe ein Ding: jetzt, also gegenwärtig, dort, also gegenständig, mir gegenüber. Was dem Tiere noch eins ist, was dem Kinde ungeschieden nebeneinander liegt, Umwelt nämlich und Innenwelt, tritt jetzt in scharfen Gegensätzen auseinander, und je stärker das Ich sich fühlt, je bestimmter es sich der stets fließenden Leiblichkeit gegenüber als das Beharrende

empfindet, desto entschiedener geht es darauf aus, die ganze Umwelt zu objektivieren und durch Spiegelung des eigenen Ich nun auch ihr den Charakter des Beharrenden aufzudrängen. „Ich bin derselbige, gestern wie heute und soweit ich mich überhaupt denken kann; also ist auch der Baum, die Sonne, der Fluß derselbige“, so lautet sein Trugschluß, der, ob auch tausendmal vom Geschehen widerlegt, so oft von ihm wiederholt wird, bis er sich schließlich unerschütterlich in ihm festgesetzt hat. Unversehens ist das Ich in alle Dinge der Umwelt eingefälscht und mit ihm tausend Motive und Eigenschaften, die den Anspruch erheben, die Welt zu erklären, nun aber uns immer nur — vom Ich erzählen. Eine Welt der Begriffe und Dinge ersteht, verführerisch freilich, weil sie ein ewiges Sein vortäuscht, wo alles nur flüchtiger Wandel scheint, weil sie zur Lebensnachäffung Dienste leistet in Produkten eines listigen Rechenverstandes, weil sie zur Knechtung und schrankenlosen Ausbeutung der Natur die zweifelhaften Mittel reicht. Wie muß es doch dem Philister schmeicheln, wenn ihm das Gestampf und Geklapper all seiner tausend Maschinen nun täglich in Erinnerung hämmert, wie herrlich weit es der Mensch gebracht, oder wenn er sich gar einreden sollte, sein Geist habe dies alles aus sich erzeugt, von welcher Unmaßlichkeit ja schließlich ein weiter Weg nicht mehr ist bis zu dem naiveren, philosophischen Geständnis, die ganze Welt müsse tale quale aus dem Geist oder Ich entsprungen sein wie weiland Minerva aus Jupiters Haupt.

Deutlicher noch als am Willen wird am Geiste sichtbar, daß sie beide einer lebensfremden, ja lebensfeindlichen Macht verpflichtet sind: alle Abstraktion wird immer nur um den Preis der Wirklichkeitsminderung und damit der Lebensverdrängung feil. Jedes Gesetz, das physikalische, ethische oder ästhetische, verhält sich zur Wirklichkeit wie der mathematische Kreis zu den Kreisurbildern im Reich der Erscheinung, d. h. an Stelle immer nur ähnlicher Fälle wird der identische Fall gesetzt, der nur im Reiche des Geistes existiert und zwar als Beziehungsform auf das Wirkliche. Ein Gesetz aufstellen heißt eine Erscheinung einseitig zwingen und isolieren, heißt sie des Sinnes berauben, den sie als immer nur einmaliges Teilganzes im Lebenszusammenhange besitzt; ein Gesetz durchsetzen heißt vollends dem Leben Gewalt antun, heißt Willkürschränken aufrichten, die ihren Blutzoll unweigerlich fordern.

Die Teilhaberschaft des Geistes am Willen, des Willens am Geiste wird jetzt offenbar. Beide wirken als Seiten eines Prinzips. Ist jener Selbstbewußtsein und Ichgefühl, so ist dieser Selbstbehauptungsdrang oder Wille zur Durchsetzung des Ichs. Beide begründen erst die Persönlichkeit, indem sie neben der Lebensmitte ein neues Zentrum mit eigenen Ansprüchen und Forderungen aufrichten, und der innere Widerstreit der beiden Mächtegruppen eröffnet das mannigfaltige, leidenschaftlich erregte Spiel der Charaktere, wie es die Geschichte zumal auf ihren Höhepunkten der Antike oder der Renaissance bietet. Jetzt öffnet sich frei der Blick auf den Ermöglichungsgrund einer Wissen-

schaft, welche vor Nietzsche kaum den Anfängen nach bekannt war und durch ihn zwar stärkste Anregungen empfing, ohne daß es ihm doch hätte gelingen können, eine allseitig tragfähige Unterlage für einen systematischen Aufbau derselben zu schaffen: die Charakterkunde. In den genannten „Grundlagen“ hat Klages den Entwurf dieses Systems zur Tat gemacht, welches denn, seitdem es 1910 in erster Auflage erschienen, längst seine Feuerprobe bestanden und übrigens auf dem Felde der Graphologie seine innere Tauglichkeit schlagend bewiesen hat.

Die Richtachse muß durchaus jener tiefgreifende Gegensatz von Leben und Geist bleiben, und die Charaktere wären im letzten Grunde darnach zu scheiden, ob sie näher an diesem oder näher an jenem ständen. An die Enden sind jene äußersten Fälle zu setzen, in denen das eine Zentrum solches Übergewicht erhält, daß das andere ihm gegenüber erlischt, ein Zustand, der jedesmal ein durchaus generelles Aussehen trägt, weil in ihm der Begriff der Persönlichkeit eigentlich sich selbst auflöst. Einer ungemischten, schlichten und willkürlosen Lebendigkeit steht der Primitive, der Myste oder Ekstatiker wenigstens noch nahe, während das Mittelalter seine ganze Leidenschaft für das Ideal des rein geistigen Menschen einsetzte. Dagegen zerbricht der vitale Rohstoff in die ganze Fülle möglicher Charakterprägungen dort, wo Geist und Seele im Zueinander zusammenstoßen, wobei sich als Merkmal des stets aktiven Geistes eine bindende Kraft ergibt, die das Ich wie die Welt mehr und mehr zu vergegenständlichen und dem Willen untertänig zu machen strebt, als Merkmal der passiven Seele dagegen ein eingeborener Gegenzug, die Fesseln des Geistes zu lösen, zu sprengen und der Freiheit, Wirklichkeitstiefe, Bildfreudigkeit und einigen Liebe des Lebens wieder zuzuführen. Im Dienste des Geistes an sich führt jene Bindekraft zu parteiloser allgemeiner Vernünftigkeit, im Solde des eingeleibten Geistes oder des Ichs zu jenem ausgebreiteten und spielartenreichen System der Egoismen, von denen kein Geistessträger ganz frei zu nennen und welche je länger je mehr die Beziehungen der Menschen untereinander vergiften. Das Leben setzt seinen Hingebungsdrang dagegen, die außerpersönliche Liebe zur Wahrheit, Schönheit und wahren Gerechtigkeit und die persönliche zur Heimat, zur Natur, zum Mitmenschen und zum inneren Beruf.

Es ergibt sich jetzt ohne weiteres, wo der Selbstwiderspruch Nietzsches ansitzt. Mit einer Instinktsicherheit und Schärfe, welche nur daraus zu erklären, daß in ihm selber der Kampf zwischen Geist und Leben zerstörend wütete, hat Nietzsche alle Verheerungen des Lebensparasiten aufgedeckt, — ohne den Gegner selber stellen und sich gegen ihn schützen zu können. Er hat sein Leben lang — und das gibt diesem Ringen den unheimlich dämonischen Unterton — gegen einen namenlosen Feind im eigenen Hause gefochten. Schließlich sah er keinen Ausweg, als das Leben selber anzuschwärzen und den allgemeinen Niedergang als Erschöpfungs- und Auflösungserscheinung zu deuten, wie sie dem rhythmisch pulsierenden Lebensstrom nichts fremdes sei, ja vielmehr als Anzeichen dafür genommen werden müsse, daß ein neuer

Auffschwung bevorstehe. Sehen wir davon ab, daß dann die Angst vor dem Nihilismus und die fiebernde Leidenschaft, mit der Nietzsche den Kampf gegen alle Arten der Entartung aufnahm, sinnlos würde, so haben wir jetzt vernommen, daß die Völker, als Gattungen, am Wechsel des ständigen Auf- und Niedergangs niemals teilhaben. Kein Volk steigt zur Kulturhöhe und fällt in den Naturzustand zurück, um den Kreislauf von vorne wieder zu beginnen, es sei denn, daß sein Blut durch günstige Mischung von Grund aus wieder aufgefrischt wurde. Hätte Nietzsche sich darauf besonnen, er würde sich wohl gehütet haben, so Willen wie Willkür heilig zu sprechen, den blinden Macht hunger geflissentlich zu züchten und vor der „Wahrheit des Lebens“ neue Tafeln und Schranken aufzurichten.

Dagegen hat Klages den Gegner gezeichnet und damit von vorne herein sich den Vorteil einer unzweideutigen Einstellung dem Leben gegenüber gesichert. Nicht nur daß er den Geist in seine Schranken wies, daß er eine neue Bewußtseins- und Willenslehre begründete, er hat ebenso sehr nach der anderen Seite hin die Biologie erweitert und ihr neue und ganz ungeahnte Aussichten eröffnet, die eine Berichtigung unseres Weltbildes über kurz oder lang gebieterisch fordern. Darüber ist jüngstens in diesen Hefen einiges verlautet worden,¹⁾ und wir können für heute den Vorhang ziehen, in der Hoffnung, daß mancher von sich aus einen Streifzug wage, der ihn von selber vor jene Aussichten führe.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die schweizerisch-russischen Beziehungen. — Das Verhältnis zu Frankreich.

Das wichtigste Ereignis in der schweizerischen Außenpolitik der letzten Wochen ist die Beilegung des Streitfalles, der aus Anlaß der Ermordung Worowskys seit Jahren zwischen der Schweiz und Rußland bestanden hatte. Schon seit längerem war aus Zeitungsnachrichten zu entnehmen, daß entsprechende Bemühungen im Gang seien. Bald wurde der deutschen Regierung die Initiative dazu zugeschrieben, bald war von Verhandlungen des schweizerischen Gesandten in Berlin mit russischen Vertretern die Rede. In den Ostertagen ist die schweizerische Öffentlichkeit dann vor die vollendete Tatsache der Beilegung des Streitfalles gestellt worden.

Erinnert man sich der Verhandlungen, die im Winter vorigen Jahres während reichlich sieben Wochen dem gleichen Gegenstand gewidmet waren, so fragt man sich unwillkürlich, warum nicht damals schon zum Ziele führen konnte, was jetzt scheinbar so mühe- und schmerzlos gelungen ist. Die Bedingungen der Schweiz für die Beilegung sind damals genau die gleichen gewesen, unter denen jetzt die Beilegung erfolgt ist. Entweder hat es also an der Vermittlung gelegen, die damals auf die Verständigung der beiden Gegner ungünstig einwirkte,

¹⁾ Vergl. den Aufsatz von W. Deubel über Johann Jakob Bachofen und die Gegenwart im Novemberheft 1926.